

1915
Rel.
honor
ot in
hung
ndet
Die
die
a der
ee.
30
Der
fung
das
die
ront
ngli-
hope
ttische
ren,
Ge-
eler-
Die
hen-
der
ahre
iner
zahl
gere
Alle
von
nach
der
un-
und-
amt-
be-
lopf
rds-
hrt-
en.
rger
in
als
es
der
ga-
die
igen
in
ern
ung
das
stel
gs.

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegraphisch-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Ganfa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die 6 Spalten betragen 15 Pfennig,
bei Wiederholung Rabatt nach Zeit.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden aufgegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postfach 559.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weiskirchstr. 49, Telephon 1036 — Expedition: Weiskirchstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier. —
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., in Frankfurt a. M.

Nummer 135 **Samstag den 12. Juni 1915** **26. Jahrgang**

Versöhnliche Antwort Amerikas.

Vernichtung eines italienischen durch ein österreichisches Unterseeboot.

Zur Kriegstagung der Konsumgenossen-

schaften.
Ob das Pfund Reis um einen Pfennig billiger bezogen werden kann; welches die beste Methode der Warenhaltung ist; wie die Revision der Geschäftsführung ausgestaltet werden kann; ob sich Verbesserungen im Rechnungssystem empfehlen, und was dergleichen Fragen genossenschaftlicher Technik sind; kann dafür irgendwer Interesse haben in einer Zeit gewaltiger Kämpfe, die die ganze politische Welt umwälzen? Soll man die Genossenschaftsdelegierten, die unsere Ratsstadt besuchen, nicht still ihre Arbeit verrichten lassen und davon öffentlich kein Aufhebens machen?

Wer nur Sinn hat für Volksgesundheit und Staatsaktionen, wer in die Aufregungen der Schlachtenberichte sich verliert, der mag keine Minute übrig haben für die Würdigung der stillen Genossenschaftsarbeit. Wir aber halten es mit der Erkenntnis, daß alles Große in der Stille entsteht und daß, wer in ge- treuer Alltagsarbeit Stein auf Stein fügt, am Ende den mächtigen Bau vollendet, in dessen weiten Hallen ein Volk Schutz vor verheerenden Stürmen findet. Und gerade jetzt, da ganze Städte in Schutz und Asche gelegt werden, erscheint uns be- deutlicher als je, aufs Wachen und Erstarren neuer Wirt- schaftsbestrebungen zu achten, die über die greuliche Unnatur der kapitalistischen Konkurrenz hinauszusehen, regelnd und ord- nend eingreifen und allmählich eine Kraft schaffen, die der wüsten Profitgier Fesseln anlegt und Beziehungen anknüpft, die den internationalen Kulturinteressen zugute kommen.

Ob auf der Frankfurter Tagung des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine Vertreter aus anderen Ländern er- scheinen und so lebendig demonstrieren wird für die Interessen- solidarität der ganzen Genossenschaftswelt, das wagten wir frei- lich nicht zu hoffen. Kriegsgewalt hat auch da äußere Be- merkungen geschaffen; die geistige Gemeinschaft aber besteht fort und gerade von ihr dürfen wir wohlthätige Wirkungen für die Renaufichtung der Kulturgemeinschaft erwarten. In Orgien des Hasses, die über die Erde toben, ist so manches grüne Re- is der Völkersolidarität in den Boden gestampft worden; selbst zwischen die politischen Parteien des Proletariats scha- ben sich Nebel des Mißverständnisses und Wollen des Mißtrauens. Die nüchterne Tätigkeit der Genossenschaftler hielt diese Ein- flüsse wenigstens ihrem Berufswirken fern, das ja den deut- schen Genossenschaftlern auch alltäglich klar wurde, wie abhän- gig die Völker wirtschaftlich voneinander sind. Ein einziger russischer Genossenschaftsverband hat sich aus der internatio- nalen Verbindung gelöst, in die er sich gewiß zurückfinden wird, sobald der kommende Frieden den Güteraustausch von Land zu Land neu ermöglicht. Es kann reiches Segen brin- gen, wenn die Genossenschaften dann wieder ihre Austausch- beziehungen aufnehmen. Man erhebt sich nicht so leicht gegen- seitig in der Besprechung über gemeinsamen Kaffee- und Tee- bezug, als im bewegten Meinungsaustausch über proletarische Pflichten, die im Krieg verletzt worden seien. Wie aus dem alten Weberladen der redlichen Pioniere von Roddole eine geistige Kraft erwuchs, die an die Stelle eines Systems, das den Menschen zum Wolf gegen seinesgleichen macht, weni- gstens den Anfang zu harmonischer Gemeinwirtschaft setzt, so kann dann die Annäherung sich fremd gewordener Genossen bewirken und so baldiges Einleiten aller Kräfte zur Ueberwin- dung der auch für das Kulturempfinden der Völker schlimmen Kriegsfolgen erzielt werden.

Dem Kampf um die nationale Existenz haben allerdings auch die deutschen Konsumvereine Tribut zahlen müssen. Der Warenmangel ging zwar Glück nur wenig zurück, die Um- läufe der Produktivabteilungen stiegen sogar, wobei freilich die Wirkung der Preissteigerungen zu berücksichtigen ist. Aber vielerorts bedurfte es der Ausbietetung der ganzen Energie, um mit dem durch den Krieg verminderten Personal den Betrieb ordentlich aufrecht zu erhalten. Jedoch gerade die Kriegszeit brachte die glänzende Bestätigung der Richtigkeit der genossen- schaftlichen Theorien. Ohne die teilweise Ausschaltung der freien Konkurrenz, die notgedrungen der im kapitalistischen Geist regierte Staat vornehmen mußte, wäre Deutschland trotz der unerhört großen Wankentaten längst zusammengebrochen. Als Ausnahmemaßregel wurde vorgenommen, was geschah, und selbstverständlich mit dem letzten Ziel der Aufrechterhal- tung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Aber die Dinge haben auch eine Dialektik. Was auf der einen Seite Schutz und Schirm des Kapitalismus, das zeigt nach der anderen Seite, wie der Kapitalismus ohne Anleihe bei seinem Wider- part, dem genossenschaftlichen System, nicht mehr existieren kann. Ist aber das Original nicht besser als die Kopie? Wis- sen wir nicht alles tun, um der Bevölkerung oder wenigstens ihrem auf Arbeitsertrag angewiesenen Teil die Einsicht, den öffentlichen Gewalt den Zwang aufzunötigen, das, was als

Notbehelf und zur Stütze kapitalistischer Zustände gemeint war, fortzubilden zu bleibenden sozialen Einrichtungen im Interesse und zum Schutz der großen Massen? Der Staat mag zulezt sich dazu stellen, wie er will: für unsere wertstän- digen Volksgenossen bleibt als wertvolle Erkenntnis, gewonnen in schwerer Kriegszeit, daß sie wertstän- dig auch sein müssen im Ausbau ihrer Einrichtungen zur genossenschaftlichen Selbst- hilfe. Die Konsumgenossenschaften erwiesen sich als sehr nüt- zliche Kraft gegen den Warenmangel; wie anders aber noch hät- ten sie wirken können, wenn von der Maas bis an die Memel, von der Elbe bis an den Rhein ein lückenloses Netzwerk von Ge- nossenschaften mit Produktivabteilungen bestanden hätte. Ein halbes Duzend genossenschaftlicher Großmüllereien hätte die Raffinerie der Großmüllereien zu zügeln vermocht!

Ja, ein Anschauungsunterricht von eindringlicher Deut- lichkeit wurde den Volksmassen erteilt, als im Ringen um Leben und Tod die Profitjäger über die unentbehrliche Lebens- notdurft herfielen mit Waden und Schindeln, und den Er- stenkampf des Vaterlandes ausmützten wie ein Eybraim, der die Rot des siebenjährigen Krieges zum Münzschwindel benutzte. Daß Volkswohl und Profitinteresse Gegensätze sind, daß jedes Volk einen schlimmen Feind: die kapitalistische Aus- beutung im eigenen Lande hat; nie vorher trat es so er- schreckend deutlich zutage. Dagegen sich zu wehren auch durch Förderung der Genossenschaften, ist patriotische Pflicht. Der vorkriegliche Staat selber sah in der Kriegszeit sich zu Aus- standshilfen veranlaßt, so zur Begründung des Beiratsver- botes für Beamte und zur Beteiligung von Genossenschafts- vertretern an Einrichtungen zur wirtschaftlichen und sozialen För- derung. Mehr noch, weit mehr heißt wir. An den Volksges- nossen, die so eindringlichen Anschauungsunterricht genossen, liegt's, es zu erstärken.

Das hochgesteckte Ideal der britischen Genossenschafts- pioniere, die von der Ausschaltung des „Gewinns am Preis“ und von der genossenschaftlichen Demokratie die Schaffung einer neuen allgemeinen sozialen Ordnung mit Kollektivbesitz und Verwaltung des gesamten Wirtschaftslebens erwarteten, ist von der nüchternen Praxis auf ein bescheidenes Maß zurück- geführt worden. Die Genossenschaftsbewegung gilt nur als eines der Hilfsmittel, als besondere Betätigungsform und Teil der allgemeinen proletarischen Bewegung, die wohl ihre Wir- kung auch auf nichtproletarische Schichten erstrecken und je nach dem Umfang für die gesamte Volkswirtschaft von Bedeutung sein, aber nicht sich der ganzen Volkswirtschaft bemächtigen kann. Aber wenn, der aufmerksam beobachtet, ist in dieser Kriegszeit nicht wenigstens eine Abnung aufgetaucht, wie nützlich eine starke Genossenschaftsbewegung werden kann zur Durchföhrung der allgemeinen Ziele des Sozialismus? Wenn die Gesellschaft durch ihre Organisationen und Gewalten suk- zessive die wichtigsten Stadien des Wirtschaftslebens in öffent- liche Dienste umzuwandeln wird, fürwahr, es wird unendlich wichtig sein, dabei in vorhandenen Einrichtungen kollektiven Charakters Vorbild, Rat und Hilfe zu finden.

Ja, es steht im Stammbuch des Konsumvereins doch mehr als Verkaufseinrichtungen für Salz und Schmalz, Gewürze, Mehl und Waage und anderes Zubehör; und das angestrebte Sinnen über Verbesserung der Lebensbedingung und Förderung des Grobhandels dient schließlich noch einem anderen Ziel als der Erhaltung eines Pfennigbruchteils am Viertelpfund Kaffee. Es ist ein Stück Wirken für die Menschheitszukunft dargein. Wir bedürfen seiner doppelt in einer Zeit namenlosen Menschheitsjammers.

Glück zum Genossenschaftstag!

Der gestrige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 11. Juni. (W. V. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Feindliche Vorstöße nordöstlich der Loretohöhe, sowie wiederholte Angriffe gegen unsere Stellungen nördlich und südlich von Neuburg scheiterten. Der Nahkampf in den Gräben nördlich von Gaurie dauert noch an. Südlich von Seubert und bei Beaumont wurden feindliche Angriffe gestoppt und heute nacht abgewiesen. Nur am Berg Serre- R a i l l e r erzielten die Franzosen einen unbedeutenden Fort- schritt. — Die in der Champagne am 9. Juni eroberten Gräben versuchten die Franzosen und gestern abend wieder zu entreißen. Mit starken Kräften und in breiter Front griffen sie nördlich von Le Mesnil bis nördlich von Beaumont an. Der Angriff brach unter schwersten Verlusten für den Feind gänzlich zusammen. Erneute nächt- liche Angriffsversuche wurden bereits im Keime erstickt.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

An der unteren Dnubina nordwestlich Kirago la wur- den mehrere russische Angriffe abgewiesen. Der Feind verlor hierbei an uns 300 Gefangene.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage bei den in Galizien kämpfenden deutschen Truppen ist unverändert.

Oberste Seeresleitung.

Oesterreich-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 11. Juni. Amtlich wird verlautbart: 11. Juni 1915.

Russischer Kriegsschauplatz.

In Südgalizien und der Bukowina setzten die verbündeten Armeen den Angriff gegen die noch südlich des Dnjestr stehenden russischen Kräfte erfolgreich fort. Die Truppen der Armee Pflanzer warfen den Gegner aus den Stellungen nördlich Nitynia bei Ocherin und Horodenka zu- rück und sind im Vordringen an den Dnjestr, dessen Südufer die Russen noch zu halten versuchen. Anapz östlich Czernowitz, an der einzigen Stelle, wo die Russen noch am Pruth stehen, wiesen unsere Truppen den Angriff des Feindes nach kurzem Kampf ab. Im übrigen ist die Lage im Norden unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Vorgestern und gestern wurden sämtliche Angriffe der Italiener auf allen Fronten abgewiesen. Ein neuerlicher, gegen einen Teil des Gärer Brückenkopfes gerichteter Vor- stoß brach im Feuer dalmatinischer Landwehr zusammen, ebenso erfolglos blieb ein Angriff des Feindes nördlich Ronchi. Der Artilleriekampf an der Monzestront hält an. An der Rätiner Grenze wurde gestern nachmittag ein starker österreichischer Angriff auf den Freikofel, und ein schwächerer beim Wolaher See abgeschlagen. In Tirol scheiterte ein Vorstoß einer bei Cortina d'Ampezzo eingebrochenen italieni- schen Brigade an unseren Stellungen bei Penitstein. Neuer- liche Angriffe in dieser Gegend und nächtliche Kämpfe bei Landro endeten gleichfalls mit einem Rückgehen des Fein- des. Im übrigen Tiroler Grenzgebiet finden ununter- brochene Geschüßkämpfe und für unsere Waffen erfolgreiche Scharnübel statt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Die amerikanische Note in freundlichem Tone gehalten.

Der amerikanische Botschafter in Berlin hat am Freitag- vormittag der deutschen Reichsregierung die neue Note der amerikanischen Regierung zur „Lusitania“-Angelegenheit übergeben. Ihr Wortlaut ist noch nicht bekannt geworden, doch wurde den Zeitungen mitgeteilt, die Note sei ein um- fangreiches, sachlich in durchaus freundschaftlichem Tone ge- haltenes Schriftstück, das für weitere Unterhandlungen eine durchaus geeignete Grundlage bietet. Die Note beginnt mit einer freundschaftlichen Anerkennung des Rechtsstandpunktes, den Deutschland nicht nur bei der Erledigung des Falles „Lusitania“ sondern auch bei der des Falles „Cushing“ einge- nommen hat. In der Hauptthese erklärt sich die ameri- kanische Regierung für befriedigt. In bezug auf die Behand- lung der Torpedierung der „Palapa“ erhebt die amerikanische Regierung eine Reihe rechtlicher Bedenken, die indes nicht von so erheblicher und weittragender Bedeutung sind, daß eine Verständigung auch über diesen Fall außerhalb des Bereiches der Möglichkeit läge. — Nach Erledigung dieser drei ver- gleichsweise untergeordneter Fälle geht die Note auf den Hauptstreitpunkt, die Torpedierung der „Lusitania“ ein. Zu- nächst wird die Laffrage eingehend erörtert. Es handele sich um das Prinzip und die von Deutschland befolgte Methode. Man müsse eine Form finden, um in Zukunft zu verhüten, daß das Leben von Neutralen und Nichtkombatanten ge- opfert werde. Man sollte daher in gemeinsamer Arbeit dar- nach trachten, einen Modus zu finden, wie man den Unterseebootskrieg gegen Rauffahrer- schiffe einstellen könnte. Hier knüpft nun die amerikanische Note an den Gedanken der ersten deutschen Note an, worin Deutschland bereitwilligst ausgesprochen habe, den U-Bootskrieg gegen Rauffahrer- schiffe einzuschränken oder ganz einzustellen, sobald England seinen Aus- hungerskrieg aufgibt. Wilson bietet seine

guten Dienste zur Vermittelung zwischen Deutschland und England zu diesem Zwecke an. Wilson appelliert schließlich an die Gerechtigkeit und die Humanität Deutschlands, wobei er auf die ununterbrochenen freundschaftlichen Beziehungen der Vereinigten Staaten zum Deutschen Reich hinweist und der Hoffnung Ausdruck gibt, daß es gelingen werde, einen Ausweg aus der für alle unerfreulichen gegenwärtigen Lage zu finden.

Nach diesen Andeutungen zu schließen, lehrt die Note ihre Spitze eigentlich gegen England. Man vergleiche aus unserer geistigen Nummer, was Staatssekretär v. Jagow über die Prinzipienfrage gesagt hat. Der Ausweg aus den Schwierigkeiten wäre jedenfalls sofort gefunden, sobald England zur Aufgabe des Hungerkriegs sich bereit findet. Aber es denkt nicht daran, verfährt vielmehr immer gewalttätiger. Siehe heute wieder die Beschwerden aus Stockholm, die wir in der Substanz vom Unterseebootskrieg wiedergeben.

Einstweilen, bis der Wortlaut der Note bekannt ist, beschränken wir uns auf diese Bemerkungen. In England hat jedenfalls die Tendenz der Note verstimmend gewirkt. Der „Frankf. Bzt.“ zufolge warnt „Daily Telegraph“ davor, übertriebene Hoffnungen auf eine Zuspitzung der Lage zwischen Washington und Berlin zu hegen. Die Interessen beider Länder seien zu vielfach verschlungen, als daß aus dieser Frage ein ernsthafter oder gar bedrohlicher Gegensatz zwischen ihnen herauskonstruiert werden könne.

Wilson und Bryans Differenz.

Der „Londoner Daily Telegraph“ meldet aus Washington: Bryan hat Journalisten gegenüber erklärt, er wolle ausführliche Beweise veröffentlicht, daß Deutschland der Union gegenüber eine durchaus friedfertige Haltung eingenommen hat und den Vereinigten Staaten in loyalster Weise ein Schiedsgericht vorgelegt habe. Bryan richtet einen Aufruf an das amerikanische Volk, worin er erklärt, daß die Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und Wilson nicht persönlicher Art seien. Sie seien zurückzuführen auf zwei verschiedene Systeme, das alte, das sich auf Gewalt, und das neue, das sich auf reine Ueberragung stütze. Das neue System habe seit neunzehn Jahrhunderten sich als allzu langsam erwiesen. Desterreich habe ein Beispiel des neuen Systems geliefert. (Gewinnt ist wohl das Angebot an Italien.) Bryan appelliert an das amerikanische Volk; es sollen die Völker aus der schwarzen Kriegsnacht in das Tageslicht hinübergeführt werden, wo die Schwärzer zu Pflugmessern umgeschmiedet werden. Bryan hat heute mehrere Auftritte an das amerikanische Volk richten. Demnach scheint es, als ob Bryan, der mächtigste Volksredner der Vereinigten Staaten, in der Tat zugunsten des Friedens eine Bewegung einleiten wolle.

Die Post der „Lusitania“.

Kopenhagen, 11. Juni. (D. D. P.) Die dänische Generalpostdirektion teilt mit: Von der nordamerikanischen Postverwaltung wird jetzt bekanntgegeben, daß die mit der „Lusitania“ beförderte Post nur aus Briefsendungen bestand, bei denen ausdrücklich die Beförderung mit dem betreffenden Schiff gewünscht worden war. Außer gewöhnlichen Briefsendungen sollen sich bei der Post nur drei Einschreibebriefe nach Kopenhagen befinden haben. Die amerikanische Postverwaltung scheint demnach für die Sicherheit ihrer Sendungen mehr Sorge getragen zu haben, als die Cunard-Linie für das Leben ihrer Passagiere.

Der „Lusitania“-Fall im amerikanischen Kongreß.

Genf, 11. Juni. (D. D. P.) Der Pariser „Gerald“ meldet: Präsident Wilson wird den „Lusitania“-Fall dem Kongreß zur Besprechung unterbreiten.

Eine Verhaftung in der „Lusitania“-Angelegenheit.

Kauers Bureau bringt die folgende Meldung: Die New Yorker Federal Grand Jury, der Untersuchungsaußschuß des Geschworenengerichts, hat die Verhaftung des deutschen Referenten Stahl wegen Verdachts des Meineides befohlen, und zwar wegen seiner Erklärung vor dem Richter, daß er an Bord der „Lusitania“ Gefährte gewesen habe.

Vom Unterseeboots- und Handelskrieg.

Wien, 11. Juni. (B. B. Nichtamtlich.) Amlich wird verlautbart: Das italienische Unterseeboot „Medusa“ ist durch eines unserer Unterseeboote in der Nordadria torpediert und versenkt worden. 2 Offiziere, 4 Mann getötet und gefangen.

Flottenkommando.

Wie ein österreichisches Flugzeug als erstes ein russisches Unterseeboot, so hat nun ein österreichisches Unterseeboot die nie dagewesene Befragung und Zerstörung eines feindlichen Unterseebootes fertig gebracht.

London, 11. Juni. (B. B. Nichtamtlich.) Meldung des Reuterschen Bureau. Die russische Barz „Thomasi“ wurde auf der Ausreise in der vergangenen Nacht von einem Unterseeboot torpediert. Die Besatzung ist gerettet und wurde in Queenscliff gelandet.

Stockholm, 11. Juni. (B. B. Nichtamtlich.) Ein aufsehenerregender Fall englischer Frachtkontrolle wird dem „Svenska Dagbladet“ aus Malmö gemeldet. Ein dortiger Geschäftsmann hatte in Südamerika eine größere Warenmenge, die keine Kriegskonterbande ist, eingekauft und mit einem dänischen Dampfer nach Malmö abgehandelt. Der Dampfer wurde von den Engländern aufgebrochen und nach Kertwall geführt. Die Ladung sollte nur freigegeben werden, wenn das Konsument bei der britischen Gesandtschaft in Kopenhagen längere Zeit deponiert wäre und wenn der Empfänger schriftlich auf Ehre und Gewissen bezeugt hätte, daß die Waren nur für Schweden bestimmt seien und unter keinen Umständen nach englandfeindlichen Ländern exportiert werden würden. Ferner, daß der Empfänger einem von dem britischen Konsulat zu bestimmenden Revisor jederzeit Einsicht in die Bücher gestatte, um die genaue Erfüllung seiner eingegangenen Verpflichtung zu gewährleisten. Ferner sollte er den Betrag in der Höhe des vollen Wertes der Ladung bei einer Bank deponieren zur Verfügung des Konsulats, falls die Verpflichtung nicht innegehalten werde. Die Kosten für den Revisor sollte der Empfänger der Ladung tragen. Letzterer weigerte sich jedoch, seine Unterschrift unter das ihm vorgelegte Schriftstück zu setzen, das diese Verpflichtungen enthielt. „Svenska Dagbladet“ nennt diese Forderung von englischer Seite so schamlos, daß man kaum die Nachricht für völlig wahr halten könne. Doch sei dies Verlangen harmlos im Vergleich mit dem englischen Uebergriff gegen neutrale Post, mit dem England das Meer als die Kulsadern der ganzen Weltkultur sehe.

Stockholm, 11. Juni. (B. B. Nichtamtlich.) „Svenska Dagbladet“ erfährt von unterrichteter Seite, daß die englischen Postbehörden die an den Postsendungen angebrachten Bleiblöbchen erbrochen haben. Die englische Zensur hat nicht nur gewöhnliche, sondern auch eingeschriebene Sendungen geöffnet. Die schwedische Generalpostleitung hat einen näheren Bericht eingefordert, der sofort dem König eingereicht werden soll. Dazu schreibt das der Regierung nahestehende Blatt: Die vollkommene Rücksichtslosigkeit, mit der England den neutralen Telegrammverkehr behandelt, ist nun auf die amtliche, rechtlich unantastbare Versiegelung ausgedehnt worden. Die vorliegenden Tatsachen sind so ernst, daß man nicht gerne die sich aufdrängenden Betrachtungen formulieren will, ehe die amtlichen Berichte darüber vorliegen. Aber man fragt sich doch, ob wir englische Post über unser Gebiet befördern sollen, wenn wir selbst derartig behandelt werden.

Verfenkung eines russischen Torpedobootszerstörers.

Konstantinopel, 11. Juni. (B. B. Nichtamtlich.) Bei einem Gefecht in der letzten Nacht im Schwarzen Meere versenkte der türkische Kreuzer „Midilli“ einen großen russischen Torpedobootszerstörer und kehrte unbeschädigt zurück. (Dieser Kreuzer hieß ehemals „Breslau“! Red.)

Der Kampfstand in Galizien.

Die Berichte der Verbündeten lassen erkennen, daß die auf Lemberg vom Dniestr her vorstößenden Truppen zunächst den Gegenstoß russischer Reserven aufhalten mußten. Das ist nach Meldungen der Kriegsberichterhalter durchaus ge-

lungen. Daß die Russen so lange Zeit brauchen zur Einsetzung von Abwehrkräften, stellt der Schlagfähigkeit ihrer Hauptarmee kein gutes Zeugnis aus. In den Berichten über die Vorgänge vom 8., 9. und 10. Juni stellt allerdings der russische Generalstab es so dar, als sei nicht nur die Abwehr, sondern auch der russische Gegenangriff erfolgreich. Da heißt es wörtlich:

In Galizien greift der Feind unsere Stellungen vor Rosiska mit starken Kräften an. Am 8. Juni, nachmittags 5 Uhr, eröffnete der Feind ein außerordentlich lebhaftes Geschützfeuer und verfeuerte auch Granaten mit erheblichen Wunden. Nach dreistündigem Geschützfeuer schritten große Infanteriemassen zum Angriff und erreichten unsere Drahtverhau, wo sie jedoch aufgehalten wurden. Am anderen Morgen blieb der Feind der große Verluste erlitten, 2000 Schritt von unseren Schützengräben entfernt. Die Kämpfe am 8. Juni und am Vormittag des 9. Juni am Dniestr verliefen günstig für uns. Auf dem rechten Dniestrufer bedrängten wir den Feind auf der Front von der Gegend von Ugarsberg bis Jadowasow, machten gegen 2000 Gefangene mit etwa 50 Offizieren und nahmen 8 Maschinengewehre. Am linken Dniestrufer in Gegend von Zaratyno konnte der Feind nicht weiteres Gelände gewinnen und wurde nach hartnäckigem Kampf hinter die Eisenbahn zurückgeworfen. Wir bedrängten und mehrere Dörfer und machten bei Begegnung des Dorfes Zukowasow 800 Gefangene.

Am 10. Juni gelang es den energischen Anstrengungen unserer Truppen, die starken feindlichen Streikräfte, die bei Zaratyno und Serepi auf das linke Ufer des Dniestr übergegangen waren, auf das rechte Ufer zurückzuwerfen. Der Feind erlitt schwere Verluste. In einem hartnäckigen Kampfe erbeuteten wir 17 Geschütze und 40 Maschinengewehre. Wir nahmen 188 Offiziere und 8800 Mann deutsche und österreichisch-ungarische Truppen gefangen. Unter den Gefangenen befindet sich auch eine ganze Kompanie des preussischen Garde-Regiments.

Diese Angaben stehen in vollem Widerspruch zu denen der Verbündeten. Lage unverändert, heißt es im deutschen Bericht. Daß sie die Zurückweichung auf das rechte Dniestr-ufer verschweigen würde, kann nach den bisherigen Erfahrungen mit der deutschen amtlichen Berichterstattung als ausgeschlossen gelten. Der österreichisch-ungarische Bericht zeigt weiter, daß nicht nur die Bedrängung der noch auf dem rechten Dniestrufer stehenden russischen Kräfte erfolgreich fortgesetzt wird, sondern er gibt zu erkennen, daß bereits Laskow wird was wir vorgehen als Erwartung aussprechen: von Stanislaw her wird der feindliche Druck der Verbündeten auf die russische Brutharmee so stark, daß sie dem gleichzeitigen Druck vom Süden her nicht mehr standhalten könne und von Ottynia bis Borodenska, das ist eine Front von 50 Kilometern, gegen den Dniestr zurückweicht. In einem einzigen winzigen Rißfeldern, nicht weit von der Erde, wo die österreichische, russische und rumänische Grenze zusammenstoßen, halten sich die Russen noch am Bruch.

Also überall Abzügen der russischen Stellungen. Inzwischen erholte und verstärkte sich die Armee v. Ruzins, die östlich Orzempol steht und, wenn nötig, durch südöstlichen Vorstoß den in der Gegend von Zaratyno stehenden russischen Reservermassen in die Flanke geraten kann. Allerdings darf man nicht meinen, die neuen großen Entscheidungen würden schon in den nächsten Tagen fallen.

Der russische Industriellenkongreß für Kriegsorganisation.

Petersburg, 11. Juni. (B. B. Nichtamtlich.) Der Kongreß der russischen Industriellen und Kaufleute hat einen Beschluß angenommen, in dem die Dringlichkeit der Organisation der Arbeit zur Befriedigung der durch den Krieg bedingten Bedürfnisse anerkannt wurde. Angesichts der unbedingten Notwendigkeit einer besseren Organisation der Lage hinter dem aktiven Heere hat der Kongreß einstimmig beschlossen, die gesamte Industrie derart zu organisieren, daß sie den Bedürfnissen der nationalen Verteidigung angepaßt wird. Gleichzeitig beschloß er die Errichtung eines Ausschusses für die Kriegsindustrie, dem das Studium der industriellen Fragen anvertraut wird, die mit den Bedürfnissen des Krieges im Zusammenhang stehen. Dem Ausschuss sollen angehören Vertreter der technischen Wissenschaften, der verschiedenen industriellen und kaufmännischen Organisationen, Abgeordnete der Eisenbahngesellschaften, sowie Semstros und der Städte. Der Kongreß drückte die Überzeugung aus, daß die russische Industrie die Kräfte finden werde, um die ihr von dem großen historischen Problem auferlegte Aufgabe zu lösen. Der Kongreß erklärte, daß er im Bewußtsein der Notwendigkeit, den Krieg durch einen vollkommenen Sieg zu Ende zu führen und nicht von den Opfern und der Länge des Krieges sich abschrecken zu lassen, fest glaube, daß die von ihrem Generalissimus geführte russische Armee im Stande sein werde,

Feuilleton.

Die letzte Schlacht am Nierkanal.

otr. Bl. Von einem Wüdecker Parteigenossen wird unserem Wüdecker Parteigenossen der folgende Selbstbekenntnis zur Verfügung gestellt, der eine lebenswahre Schilderung vom Grauen der Schlachten, den Strapazen unserer Truppen und ihrem Mute gibt:

Aus den schweren Kämpfen der letzten Woche (es war eigentlich ein Norden) bin ich noch einmal wie durch ein Wunder heil davon gekommen. Die viele meiner lieben Kameraden dahin sind, weiß ich nicht, da unser Bataillon noch vorn liegt. Sonntagabend 8 Uhr hieß es, fertig machen zum Abmarsch. Wir hatten bis zur Front noch einen Marsch von etwa 3 Stunden. Den Kanonendonner hatten wir schon den ganzen Tag über gehört. An zerstörten Häusern und Örtlichkeiten ging's vorbei, und bald hörten wir auch das Anstöhnen des Gewehrfeuers. Das Aufblitzen der Kanonen und die emporgeschleuderten Leuchtgeschosse erhellten die Nacht. Jedemal, wenn eine der feurigen Äugeln hochging, mußten wir stillstehen, uns niederlegen oder hinst. So kamen wir nach und nach an den alten Schützengraben vorbei und an die Brücke über den Nierkanal. Ihr wißt wohl, daß die Franzosen vor einiger Zeit durch einen Sturm der Deutschen über die Brücke zurückgeworfen wurden. Jenseits des Kanals ist nun unsere erste Stellung oder vielmehr war sie, denn wir haben sie inzwischen wieder räumen müssen; doch davon nachher. Wir kamen ohne Verluste hinüber — auf drei lange Tage. Die Nacht und der Montag waren ziemlich ruhig, aber Montag nacht und vor allem am Dienstag ging der Lang los. Dienstag nachmittags bekamen wir ein hartes Artilleriefeuer. Die Franzosen schienen gut! Der Dienstag wird mir unvergesslich bleiben. Nach zwei durchwachten Nächten schlief ich mit noch zwei Kameraden; einer wollte uns wecken, wir waren aber schon müde, wie er schon dicht bei uns war, ging über seinem Kopf hinweg eine Granate und schlug dicht hinter dem Graben ein. Herabgerissene Sandfäde, Erde und Pulverdampf verdundelten auf Minuten alles, aber keiner von uns wurde verletzt. Dühende Granaten schlugen rechts und links, vor und hinter uns ein. Am Mittwoch nachmittags war's noch einmal so, nur daß die Granaten vor dem Graben einschlugen. In der Nacht zum Donnerstag wurden wir dann abgelöst.

An Essen hatten wir in den drei Tagen außer Brot und Speck nur abends etwas gekochtes Essen bekommen, das aber natürlich ganz kalt war, da es von weit her geholt werden mußte. Zwei Mann aus jeder Gruppe (die Gruppe zu 8 Mann) gingen etwa eine Stunde bis 2, wo die Feldküchen hielten, und holten dort in Kochgeschirren Essen und in den Feldflaschen Kaffee. Dazu dann fest keinen Schlaf, und

das Schlimmste — das furchtbar einwirkende Artilleriefeuer. Wer es nicht selbst erlebt hat, dem kann man es nicht schildern, und wer es erlebt hat, dem braucht man's nicht zu schildern, welche Wirkung auf die Nerven eine Reihe in nächster Nähe platzender Granaten hat. Das Schlimmste dabei ist, daß man im Schützengraben ruhig liegen bleiben muß; man kann weder aus dem gefährlichen Feuer entweichen, noch kann man sich verteidigen. Die Gegner werfen jetzt auch Gasmuscheln, die beim Aufschlagen explodieren (eine Art Dum-Dum). Nichts doch das Gute im Menschen so stark werden, daß diese Grausamkeiten aufhören, daß der Mensch im Menschen den Bruder lieben soll.

Als ich mich dann am Donnerstagsmorgen endlich einmal wieder bewegen durfte, war mir, als wäre ich neugeboren. Wir begannen dann am selben Tage, da es zu regnen anfang, die für das Bataillon errichteten Baracken. Wir waren froh, nicht im Graben zu sein. So egoistisch ist der Mensch! Ruheten doch unsere Kameraden auch aushalten da draußen, durchsägt und durchschüttelt. Hier sind manche, die den Winter hier mit durchgemacht haben.

Wir hatten nun bis Sonntag den 15. Ruhe. Wir waren nachmittags zum Baden abmarschirt, die ersten waren eben dabei, als es plötzlich hieß, das Regiment sei alarmiert. Wir marschierten eilig zurück und machten uns fertig zum Abmarsch. Es war abends gegen 6 Uhr. Es ging zunächst bis in unseren alten Graben des feigen des Kanals. Rasch rückten wir dann noch bis dicht an den Kanal. Es war morgens gegen 8 Uhr, als wir hier ein furchtbares Granatfeuer erhielten. Wir lagen hinter einer Wöschung; die Granaten gingen in ganzen Salven über uns hinweg und schlugen wenige Meter hinter uns ein. Siffit-bum, — eine Feuerorgel, und die großen Stöße sprangen nur so. Da schloß ich zum andernmal mit meinem Leben ab.

Aber es war inzwischen erkundet, daß unsere Brücke über den Kanal, die angeblich vom Feinde gesprengt sein sollte, noch stand, und wir kamen dann auch nach einer Stunde glücklich hinüber — wunderbarerweise ohne große Verluste. Freilich — wäre es hell gewesen, dann wäre es uns wohl schlimmer ergangen. Im Graben hatten wir doch wenigstens die Gewehrfeuer, die uns drüben fortwährend um die Ohren schlugen, nicht mehr allzu sehr zu fürchten. Nun hieß es denn auch gleich: Die 4. Kompanie nach vorn, den neuen Graben ausheben! Durch tiefsten Reih ging's nach vorn, und nun wurde gegraben. Was das Zeug hielt, bis nachmittags gegen 1 Uhr, bis endlich die Verbindung da war. Das war nötig, denn tags vorher hatten die Schwarzgen (die uns hier etwa auf 150 Meter gegenüberlagen) einen von unseren Gräben gestürmt.

Während der Vöber von echter Kameradschaft sah ich hier, gleichzeitig Befundung hohen Mutes. Verschiedentlich sah ich, wie unsere Kameraden fester Verbundene, die nicht durch den Graben geschafft werden konnten; über das freie, von den Äugeln befreite Feld nach der Verbandstelle schafften, notgedrungen aufrecht gehend und

so selbst dem beinahe sicheren Tode ausgelegt. Und der letzte Schlud in der Feldflasche, der letzte Bissen Brot wurde geteilt; da wollte keiner etwas voraus haben vor dem andern. Als wir hier fertig waren, mußte unsere und die 4. Kompanie einen anderen Graben besetzen, von dem aus sie später einen Gegenstoß unternahmen. Ich hatte mich in dem Wirtwart der Gräben verlaufen und war plötzlich bei der 8. Kompanie. Das war vielleicht meine Rettung. Es war zwar die am weitesten vorgeschobene Stellung, denn wir bekamen von drei Seiten Feuer, aber wir hatten wenigstens nicht zu fürchten.

So kam die Sonntagsnacht heran. Unsere Tornister hatten wir im umgebauten Graben liegen lassen — sie sind auf ewig futsch, denn abends war der Graben im Besitz der Schwarzgen. Ihr kennt euch wohl denken, wie uns zumute war: die ganze Nacht mit dem Affen auf dem Rücken umhergequatscht, dann gute acht Stunden gegraben, ständig die feindlichen Geschosse um die Ohren, nicht gegeben und getrunken — und nun noch eine lange Nacht vor uns in ständiger Erwartung eines feindlichen Angriffs. Wir wollten in der Abenddämmerung noch unsere Tornister holen, aber es ging nicht mehr; so war die „eisernen Portion“ auch noch futsch — und keine Aussicht vor der anderen Nacht wieder etwas zu essen zu bekommen. Inzwischen schon unsere schwere Artillerie über uns hinweg in die französischen Gräben.

So wurde es nachts gegen 2 Uhr, als ich mit noch einem Kameraden durchpöckeln bezog. Man liegt dabei einige Meter vor dem Graben und späht und horcht mit allen Sinnen, ob sich etwa ein Feind vorstellt. Mein Kamerad war nun besonders ängstlicher Natur, alle Augenblicke sah er „etwas trauen“. Als wir kurz vor der Abklärung waren, erlöste plötzlich etwa 100 Meter rechts von uns der Ruf „Halt, wer da?“ von einer hellen, scharfen Stimme, ich höre sie noch jetzt. Und schon trachten auch Schüsse. Wir krochen nun eilig zurück. Als wir kaum am Graben angelangt waren, platzte schon dicht hinter uns die erste Pangranate. Feindliche Pioniere hatten sich herangeschlichen und beurlauben uns damit. Es ging nun Schlag auf Schlag über eine halbe Stunde lang. Wir waren kopfüber in den Graben gesprungen, und ich erwachte auch glücklich einen Unterstand. Trotzdem aber hätte ich nie geglaubt, aus diesem Feuer lebend und unverletzt wieder herauszukommen — mit meinem Leben hatte ich zum drittenmal in den beiden Tagen abgeschlossen. . . .

Ich höre, Galizien wolle ebenfalls uns den Krieg erklären. Nun, ich möchte alle die Kriegsbefehl nur einen Tag in den Schützengraben stellen! Dann würden sie wohl anders reden. Wie ersieht hier alles den Frieden! — Doch nun hört weiter: Als sich das feindliche Feuer etwas gelegt hatte, hieß es plötzlich: Alles folgen, die Stellung wird abgegeben! Run ging's zurück. Was noch mitzunehmen ging an Gewehren, Patronen, Tornistern, Spaten usw., das wurde mitgenommen. In dem Laufgraben warteten wir bis zu den Säften in aufgewickelter Lehm. Wir wurden die Stiefel abgezogen, ich nahm

Zwölfter Genossenschaftstag.

k. Frankfurt a. M., 11. Juni.

Die gewerkschaftlichen Organisationen treten — mit einer Ausnahme — während des Krieges zu ihren regelmäßigen Kongressen nicht zusammen. Das ist begreiflich, da das Gros der Mitgliedschaften draussen im Kampf steht. Anders ist es mit dem anderen Zweig der Arbeiterbewegung, den Genossenschaften. Wohl leistet auch bei diesen derselbe Teil Mitglieder Militärdienst, aber in keiner Zeit dürfte es notwendiger sein, daß die Vertreter der Konsumvereine zusammenzutreten, als gerade jetzt. Leben wir doch in einer Zeit unehörter Lebensmittelmangels, die die Notwendigkeit des entschiedenen Protestes gegen diesen Mangel und des Zusammenstehens der Konsumvereine am besten zeigt.

Die Tagung der dem Zentralverband deutscher Konsumvereine angeschlossenen Genossenschaften beginnt am Montag den 14. Juni im hiesigen Zoologischen Garten. Für die eigentlichen Verhandlungen ist diesmal nur ein Tag vorgesehen. Unter den elf Verhandlungspunkten dürfte das größte Interesse in Anspruch nehmen der Bericht des Vorstandes über seine Tätigkeit unter besonderer Berücksichtigung der durch den Krieg erforderlichen Maßnahmen. Der Referent hierzu, Dr. Aug. Müller, hat bereits in dem 727. Seiten starken Jahrbuch des Zentralverbandes für 1914 ein Kapitel über Weltkrieg und Konsumgenossenschaften verfaßt, in dem er untersucht, welche Entwicklung die Konsumgenossenschaften in den ersten Kriegsmontaten genommen haben. Der Zentralverband deutscher Konsumvereine hat eine Statistik aufgenommen, die über die Schicksale der Konsumvereine des Zentralverbandes vom 1. August bis 31. Dezember 1914 Auskunft gibt. Wenn der Weltkrieg sein Ende gefunden hat, soll erneut festgestellt werden, wie der Krieg während seiner ganzen Dauer auf die Konsumgenossenschaftliche Tätigkeit und ihre Ergebnisse eingewirkt hat. Erst dann sollen Schlussfolgerungen allgemeiner Art gezogen werden.

Von den 1147 Genossenschaften, die dem Zentralverband Ende 1914 angehörten, haben 936 den für die Statistik als Unterlage dienenden Kriegstragedogen beantwortet. In der ersten Kriegszeit hatten die Konsumvereine eine starke Belastungsprobe zu bestehen. Die Läden wurden zum Kauf von Waren gestärkt und vielfach Sparteinlagen erhoben. Die Konsumvereine hielten aber dem Ansturm stand, sie wickelten mit Erfolg durch Flugblätter usw. bei den Mitgliedern aufklärend. Der Vorstand des Zentralverbandes hat gleich bei Kriegsausbruch an die Verbandsgenossenschaften Rundschreiben erlassen, die Besorgnisse enthielten, um den entstandenen Schwierigkeiten in der Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln entgegenzutreten. Die Unterbindung der Zufuhr von Lebensmitteln wurde von profitgierigen Händlern gleich bei Kriegsbeginn benutzt, um in trübsüchtiger Weise die Verkaufspreise der Waren in die Höhe zu schrauben. Anders die Konsumvereine des Zentralverbandes. Diese verkauften Waren, die zum alten Preise hereinkamen, auch zum alten Preis, also ohne Aufschlag. Dem Egoismus einzelner Waren in großen Vorräten aufzukaufen, wies man dadurch entgegen, daß nur kleine Quantitäten Waren abgegeben wurden.

Der Gesamtumsatz an Waren stieg bei den gestragten Vereinen von 1913 auf 1914 um 8900 883 Mark, nämlich von 402 955 277 Mark auf 501 855 640 Mark. Diese Steigerung fällt aber nur auf das erste Halbjahr 1914. Im zweiten Halbjahr — also in der Kriegszeit — ist gegenüber dem gleichen Halbjahr 1913 eine Umsatzermindernng von 7 761 012 Mark zu verzeichnen. Wohl ist in der ersten Kriegshälfte der Umsatz überall gestiegen — in München war er fünfmal so groß wie in normalen Zeiten —, in der folgenden Zeit machte sich aber der Einfluß des Krieges bemerkbar. Die Kaufkraft der Bevölkerungsschichten ging zurück. Eine Ausnahme von dieser Erscheinung ist nur in zwei Revisionenverbänden festzustellen: im Verband nordwestdeutscher Konsumvereine und im Verband süddeutscher Konsumvereine. Die Umsatzermehrung, die diese beiden Revisionsverbände noch erzielt haben im zweiten Halbjahr 1914, verglichen mit dem zweiten Halbjahr 1913, ist aber ungering. Sie beträgt 57 711 Mark für den Verband nordwestdeutscher Konsumvereine und 58 654 Mark für den Verband süddeutscher Konsumvereine. Dabei muß in Betracht gezogen werden, daß seit Kriegsausbruch die Warenpreise sich ständig aufwärts entwickelt haben. Da der Geldeindruck der Konsumvereine entnommenen Waren als Basis für die Statistik Verwendung findet, müssen steigende Warenpreise bei gleichbleibendem Warenquantum noch wie eine Umsatzermehrung wirken, fallende Warenpreise bei gleichbleibendem Warenquantum wie eine Umsatzverminderung erscheinen. Die bei den Konsumvereinen unter dem Einfluß des Krieges festgestellte Umsatzverminderung besagt also, daß zugleich die Warenpreise gestiegen sind, daß das vermittelte Warenquantum noch stärker zurückgegangen ist, als es nach der nur die Kriegsmontate erfassenden Statistik erscheinen möchte.

Der Gesamtumsatz in den Produktivbetrieben hat im zweiten Halbjahr 1914 gegen den von 1913 eine Steigerung von 2 290 182 Mark erfahren, er stieg von 52 690 166 Mark auf 54 980 324 Mark. Aber auch hierbei muß die Steigerung der Warenpreise berücksichtigt werden.

Die Mitgliederbewegung bietet ein ganz anderes Bild wie die Gestaltung des Umsatzes. Die 920 Vereine, die darüber berichtet, stellen sämtlich eine Mitgliedervermehrung fest. Der Zuwachs beträgt in dem Zeitraum vom 1. Januar bis 31. Juli 1914 83 516, in dem Zeitraum vom 1. August bis 31. Dezember 1914 78 888. Die Mitgliedervermehrung hat also in der Kriegszeit etwa in der gleichen Weise stattgefunden wie in den vorhergehenden Friedensmonaten. Die Anziehungskraft der Konsumvereine ist durch den Krieg also nicht vermindert worden. Das hat vielmehr eine Steigerung erfahren. Denn gleichbleibender Mitgliederzuwachs bei vermindelter Bevölkerungszahl bedeutet zweifellos eine vermehrte Anziehungskraft der Konsumvereine.

Auch die Konsumgenossenschaftlichen Sparvereine haben die Feuerprobe bei Kriegsausbruch glänzend bestanden. Die Einzahlungen im Jahre 1914 überwiegen die Auszahlungen noch um 6 419 877 Mark. Im Jahre 1913 wurden rund 30 700 000 Mark eingezahlt und 24 400 000 Mark ausbezahlt. Im Jahre 1914 betrugen die Einzahlungen 35 700 000 Mark und die Auszahlungen 29 300 000 Mark. Im Kriegsjahre ist also das Verhältnis zwischen Einzahlung und Auszahlung etwas schlechter geworden als im Jahre 1913. Ein richtiges Bild der Vorgänge gibt jedoch nur ein Vergleich der letzten Halbjahre der beiden Jahre. Der Sparfassenverkehr weist da auf: an Einzahlungen 1913 19 379 661 Mark und 1914 13 085 186 Mark, an Auszahlungen 1913 15 968 105 Mark und 1914 16 844 081 Mark. In dem Kriegshalbjahr wurden also 3 748 965 Mark mehr ausbezahlt als eingezahlt. Bedenken kann dies jedoch nicht erwecken. Im großen und ganzen darf man sagen, wird im Jahresbericht ausgeführt, daß die Sparfassen der Konsumvereine des Zentralverbandes bisher den Weltkrieg besser überstanden haben, als dies vom künftigen Optimisten vorausgesetzt wurde. Nicht nur haben alle Konsumgenossenschaftlichen Sparfassen prompt ihre Verpflichtungen den Sparern gegenüber erfüllen können, sie geben auch mit einem ungeminderten Vertrauen der Sparer in die Solidität der Konsumgenossenschaftlichen Sparfassen aus den ersten fünf Monaten des Weltkrieges hervor.

Die Stellung der Behörden zur Genossenschaftsbewegung ist durch den Krieg eine andere geworden. Die Behörden haben eingesehen, daß sie auch die Konsumvereinsmitglieder als gleichberechtigte Bürger anerkennen müssen und staatlichen Angehörigen nicht mehr verboten werden kann, Konsumvereine beizutreten. Die Post- und Eisenbahnbehörden haben dem Zentralverband auf dessen Eingabe mitgeteilt, daß kein Einspruch mehr erhoben wird, wenn Angestellte der Post oder Eisenbahn den Genossenschaften des Zentralverbandes beitreten. Hoffentlich hält diese Erkenntnis auch nach dem Kriege an.

Die allgemeine Mitgliederbewegung der dem Zentralverband angeschlossenen Konsumvereine zeigt in dem Berichtsjahr 1914 eine Mitgliedervermehrung um rund 100 000. Im Jahresverlaufe 1913 betrug die Mitgliederzahl 1 621 195 und Ende 1914 1 717 519. Die Zahl der angeschlossenen Genossenschaften ging von 1197 auf 1140 zurück. Die Zahl der beschäftigten Personen betrug in der Warenverteilung Ende 1913 22 737 und Ende 1914 23 284; in der Warenherstellung 1913 6549 und Ende 1914 7298. Der Umsatz der angeschlossenen Vereine betrug im eigenen Geschäft 1913 472 006 215 Mark und 1914 492 980 519 Mark; der Umsatz im Lieferantengeschäft belief sich 1913 auf 32 856 191 Mark und 1914 33 652 700 Mark. Diese Zahlen zeigen, welche gewaltige Macht die Genossenschaften im Wirtschaftsleben bedeuten. Moge der zwölfte Genossenschaftstag zum weiteren Aufschwung der Konsumvereine beitragen.

In den Genossenschaftstagen schlossen sich die Generalversammlungen der Groß-Einkaufsgesellschaft und der Verlagsgesellschaft deutscher Konsumvereine.

Aus der Partei.

Lage der Partei in den Vereinigten Staaten.

Nach den sieben erschienenen Berichten der Parteifunktionäre haben die Kriegswirren und die damit verbundene Arbeitslosigkeit eine ungünstige Wirkung auf die numerische Entwicklung der Organisationen ausgeübt. Die Zahl der Mitglieder hat nicht zugenommen, hingegen war die geistige Regsamkeit der Mitglieder stärker als in früheren Jahren, wie folgende Angaben zeigen dürften. An Parteiliteratur wurde abgesetzt im Jahre 1905 für etwas über 2000 Dollar, 1910 für 8642 Dollar, 1913 für 16 650 Dollar, 1914 für rund 24 000 Dollar. Ebenso zeigten die Agitationskouriers erhebliche Erfolge. Die Versammlungen unserer Redner waren überall gut besucht. Das wöchentlich erscheinende Parteiorgan „American Socialist“ zählt 80 000 Abonnenten, wobei zu bemerken ist, daß die meisten Organisationen ihre eigenen Tagesblätter haben. An Flugblättern wurden über 45 Millionen abgesetzt. Am erfolgreichsten ist jedoch das rasche Wachsen der sozialistischen Jugendorganisation: in den letzten 18 Monaten stieg ihre Zahl von 42 auf 130. Die sozialistische Partei hat folgende fremdsprachige Verbände: 1. der slowenische mit 751 Mitgliedern, die zwei Wochenblätter („Mabnoit Luba“ und „Mabnoit“) herausgeben; 2. der skandinavische mit 1400 Mitgliedern und zwei Zeitungen („Evenska Socialisten“ und „Social-Demokraten“); 3. der ungarische, der über eine tägliche Zeitung verfügt; der polnische mit 1630 Mitgliedern; 4. der südschwedische mit 1800 Mitgliedern; 5. der italienische mit einer Jahres-einnahme von 1640 Dollar; 6. der finnische mit 10 000 Mitgliedern, die über drei Tagesblätter verfügen und eine energische Tätigkeit entfalten; 7. der jüdische mit 4000 Mitgliedern und einer starken und erfolgreichen Presse; 8. der böhmische mit über 1200 Mitgliedern.

Englisches Ministerium und Arbeiterpartei.

Die Gegner des Eintritts von Henderson, Brace und Roberts ins Ministerium sind viel zahlreicher, als man auf Grund der Rede Hendersons erst glauben konnte. Wie Genosse MacDonald jetzt im „Labour Leader“ mitteilt, war die Minderheit im Parteivorstand wie in der Fraktion sehr beträchtlich. MacDonald spricht von einer „very large minority“ (sehr großen Minderheit). Er geht noch weiter und stellt die positive Behauptung auf, daß, wenn man betreffenden Parteimitglieder mehr Zeit gelassen hätte, die Frage sachlich zu besprechen, das Ergebnis ein ganz anderes gewesen sein würde. Die Haltung der Arbeiterpartei würde sich in nichts von der irischen Partei unterscheiden haben. Bekanntlich haben die Iren es abgelehnt, sich am Koalitionsministerium zu beteiligen. Die Arbeiterpartei, führt Macdo-

mond weiter aus, hat dem Volke gegenüber eine große Aufgabe zu erfüllen. Als sie sich der politischen Aktion zuwandte, war sie sich darüber klar, daß das Eintreten ins Ministerium eine gute Methode sei, den Einfluß der Arbeiterklasse zu stärken. Sie war von der Ueberzeugung getragen, daß das Handeln nach ministerieller Macht ihren Einfluß eher schwächte als stärkte. Es ist wohl wahr, daß die gegenwärtigen Umstände einen ungewöhnlichen Charakter tragen und daß wir der nationalen Einheit bedürfen. Aber dies alles verlangt noch nicht den vollständigen Verzicht auf die Unabhängigkeit der Partei. Die Arbeiterklasse hat bis jetzt alles geleistet, was man von ihr verlangte: sie lieferte Hunderttausende von Rekruten, sie milderte die Gewerkschaftssagungen in bezug auf Lehrlinge, ungelernete Arbeiter und Ueberstunden; ihre Vertreter machten der Regierung im Parlament keine Schwierigkeiten. Die nationale Einheit war also ohnehin da. Wozu denn der Eintritt ins Ministerium und die Aufopferung unserer Unabhängigkeit? Man darf sogar behaupten, daß im gegenwärtigen Augenblick, wo Konservative und Liberale ein Herz und eine Seele sind, die Unabhängigkeit der Arbeiterpartei notwendiger ist, denn je zuvor. Die Vereinigung der bestehenden Klassen, ihre Verschmelzung zu einer einheitlichen Regierung gab einer selbständigen Arbeiterpartei die beste Gelegenheit, durch sachliche Kritik und kluge Wachsamkeit dem ganzen Lande zu dienen und den Beweis zu erbringen, daß die Arbeiterpartei im besten Sinne des Wortes patriotisch ist.

Die Ministeriellen meinen allerdings, daß Arbeitervertreter, die ins Kabinett eintreten, dem Proletariat größeren Nutzen bringen könnten, als wenn sie draussen blieben. Wäre dies wahr, dann bräuchten wir überhaupt keine selbständige Arbeiterpartei. Wir haben uns doch zu einer Arbeiterpartei zusammengeschlossen, weil wir aus der Erfahrung gelernt hatten, daß der Eintritt von Arbeiterführern in ein bürgerliches Ministerium die Lage des Proletariats nicht verbessern kann! Hat es uns viel genützt, daß Broodhurst, Burt und Burns Mitglieder von Ministerien waren?

Wir haben eine große Gelegenheit verloren, und wir werden früher oder später dafür büßen müssen.

Die Haffkampagne in Südafrika.

Am 14. Mai meldete der Londoner „Daily Citizen“: Zu kräftige Äußerungen des Abscheus gegen deutsche Grausamkeiten haben in Pretoria auch auf den Verband der Eisenbahner übergreifen. 600 Arbeiter der Eisenbahnerverbände in Pretoria haben eine Petition eingereicht, in der sie die Entlassung einer großen Zahl von feindlichen Ausländern forder-ten. Nach den in Kapstadt aus allen Teilen des Landes ein-treffenden Nachrichten, weigern sich die Arbeiter, mit Deutschen zu verkehren und Versammlungen sollen in jedem größeren Orte stattfinden.

Die deutschen Arbeiter haben bisher anders gehandelt. Als erst kürzlich der verräterische Anfall Italiens Zehntausende von Italienern in Deutschland in Unruhe hätte versetzen können, richteten die in Frage kommenden Gewerkschaftsblätter — zufällig solche, die im Auslande als die chauvinistischsten gelten! — den dringenden und, wie sich gezeigt hat, völlig erfolgreichen Appell an ihre Mitglieder, ihre italienischen Arbeitskollegen in keiner Weise die Haltung ihrer Regierung entgelten zu lassen und nötigenfalls selbst für ihren Schutz einzutreten.

Die Barbaren!

Fritz Scholz jun. A. G., Leipzig.



Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich

Restaurations „Port Arthur“
Walramstr. 20.
Wiesbaden Germania-Bräueri.
Besonders empfehle ein vorzügliches
Brot und Wurstwaren.
Küchensvoll
Jakob Greis

Die Erbsünde.
Roman von Hans Kirchsteiger.
(278 Seiten) 90 Pfg.
Buchhandlung Volksstimme

Ab Montag den 14. Juni

95 Pfg. = Tage!

Ab Montag den 14. Juni

Trotz bedeutender Preissteigerungen sind wir noch in der Lage, riesige Posten praktischer Artikel, welche fast durchweg einen weit höheren Wert haben, zum Einheitspreise von 95 Pfg. zu bringen.

Im Interesse unserer werten Kundschaft können wir nur empfehlen, von unseren aussergewöhnlich günstigen Angeboten ausgiebigen Gebrauch zu machen.

Eine Besichtigung unserer Fenster- u. Innenauslagen ist äusserst lohnend.

Warenhaus Julius Bormass G. m. b. H. Wiesbaden